

ELSE URY
**PROFESSORS ZWILLINGE
IM STERNENHAUS**

Professors Zwillinge Band 4

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783865116444

© 2014

INHALT

1. Kapitel	
Wie die Zwillinge ihren Einzug halten	7
2. Kapitel	
Das Sternenhaus	16
3. Kapitel	
Von berühmten Männern und von einem, der's werden will	25
4. Kapitel	
Bestrafte Neugier	36
5. Kapitel	
Schulfieber und Thüringer Klöße	44
6. Kapitel	
Fräulein Schüchterchen	52
7. Kapitel	
Herr Besserwisser	67
8. Kapitel	
»Weißt du, wieviel Sternlein stehen?«	79
9. Kapitel	
Auch Kinder können verzichten	89
10. Kapitel	
Das liebste Geburtstagsgeschenk	97
11. Kapitel	
Von Boxkämpfen und Schillererinnerungen	105
12. Kapitel	
Frau Holle schüttelt die Betten aus	116
13. Kapitel	
Edel sei der Mensch, hilfreich und gut	127
14. Kapitel	
Der kleine Techniker	137

15. Kapitel Paulchen	149
16. Kapitel Osterzensuren	162
17. Kapitel Auf – zur Wartburg!	175
18. Kapitel Bubi, der Lebensretter	187
19. Kapitel Wandervögel	200
20. Kapitel Unter einem Glücksstern	216

1. KAPITEL

WIE DIE ZWILLINGE IHREN EINZUG HALTEN

Der letzte Septembertag hatte alles Sonnengold des Sommers noch einmal zusammengerafft. Goldene Lichter warf er in die krummen Straßen der alten Universitätsstadt hinein und putzte die Fensterscheiben an den trotz ehrwürdigen Alters die Berghänge hinaufkletternden Häuschen, daß sie nur so blitzten. In jeden noch so vergessenen Winkel streute er eine Handvoll Sonnengold. Das bunte Herbstlaub der Berggärten ließ er metallisch erflimmern. Am meisten aber hatte er's auf die Saale abgesehen, der letzte September. Das silberne Flußband, das sich durch Wiesen und Anhöhen schlängelte und Jena anmutig umgürtete, sprühte von lauter Diamanten und Smaragden. Es war, als könne die alte Stadt sich heute nicht schön genug machen.

Das hatte auch seinen guten Grund. Denn über den lindenbestandenen Marktplatz, auf den Studenten Stühle und Tische aus dem veräucherten Kneiplokal hinausgetragen hatten, um noch einmal Sommer zu feiern, ratterte ein Wagen. Bunte Studentenmützen flogen in die Luft.

»Professor Winter – er holt sich endlich seine Kinder nach Jena – na, Zeit wird's, daß er Wohnung bekommen hat – habt ihr die netten Kinder gesehen?« so schwirrte das an den Studententischen noch hin und her, als der Wagen längst schon durch den Spitzbogen des alten Johannistores verschwunden war.

Drinnen aus dem Viersitzer schauten vier neugierige Kinderaugen, ein Paar blaue und ein Paar braune, heraus.

»Jena ist eine sehr häßliche, alte Stadt – Neapel ist viel schöner.« Da war die noch nicht zwölfjährige Weisheit bereits mit ihrem Urteil fertig.

»Ich denke, mein lieber Junge, du wirst deine Ansicht wohl noch ändern und gern hier sein in der ehrwürdigen Musenstadt, in der bereits dein Großvater und dein Vater die schönsten Studentenjahre verlebt haben«, meinte der Professor lächelnd.

»Mir gefällt unsere neue Heimat.« Die hellbraunen Augen des Töchterchens wanderten in all die Gäßchen und Winkel. »Es ist so lieb, so traulich und gemütlich hier, überall Blumen an den Fenstern. Mir ist's, als ob wir jetzt erst richtig in Deutschland sind.«

»Freiburg im Breisgau, wo wir vier Monate bei den Großeltern gewesen sind, gehört auch zu Deutschland«, verbesserte sie ihr Zwillingbruder.

»Na ja, da waren wir doch aber bloß zu Besuch, nicht richtig daheim«, verteidigte sich die Schwester.

»Wenn du so schlecht Geographie kannst, wirst du nicht in der Quarta mitkommen«, fuhr der Junge trotzdem unbeirrt fort.

»Hier habe ich gar keine Angst vor der Schule. Es sind ja alles deutsche Kinder und deutsche Lehrer. Nur in Italien war mir bange, wo alles so fremd und anders war.«

»Dir ist immer bange«, entschied der um zwei Stunden ältere Bruder. »Hast du nicht Angst vor dem niedlichen Berg da drüben? Er könnte am Ende Feuer speien wie der Vesuv.«

»Laß das Suschen in Frieden, Herbert«, mischte sich jetzt der Vater belustigt hinein. »Müßt ihr euch denn immer herumkabbeln. Früher habt ihr euch doch so gut vertragen. Gar nicht mehr, als ob ihr Zwillinge wäret.«

»Ist ja bloß Spaß«, verteidigte Suse ihren Zwilling. Dieser wurde rot, denn er hatte wirklich das Gefühl, jetzt nicht immer nett zu seiner Schwester zu sein. Schnell ablenkend, fragte er: »Warum ist Mutti nicht mit zur Bahn gekommen?«

»Es gab noch allerlei im Hause zu ordnen. Auch rückt möglichenfalls die neue Minna schon heute ein, da morgen Sonntag ist. Die sollte nicht vor verschlossenen Türen stehen. Paßt auf, jetzt begrüßt die Alma mater euch Professorenkinder.« Der Vater wies auf einen stattlichen Bau, der von einem Turm gekrönt war. »Das ist die neue Alma mater, die alte – –«

»Wo – wo? Ich sehe sie ja gar nicht.« Herbert erhob sich, obgleich das Gebäude wirklich groß genug vor ihm lag.

»Alma – was für 'ne neue Alma? Ich denke, unser neues Mädchen heißt Minna«, erkundigte sich Suse verwundert.

Schallendes Gelächter antwortete. Der Vater lachte, daß er sich die Augen mit dem Taschentuch wischen mußte. Herbert stimmte natürlich sogleich mit ein. Er lachte wiehernd. Und das war gemein von ihm. Denn im Grunde war er auch nicht klüger als die Suse.

Die saß mit langem Gesicht da. Was hatte sie denn Dummes gesagt? Nicht viel hätte gefehlt, dann hätte sie ihren Einzug in Jena mit Tränen gehalten.

Da klopfte der Professor aber schon besänftigend dem Töchterchen die Wange.

»Ist nicht schlimm, Herzchen. Obgleich du als Professorenkind und Enkelin die Alma mater kennen mußt. Nun, mein Herr Sohn, erkläre du's der Suse. Du scheinst ja gut Bescheid zu wissen, da du dich so über ihre Unwissenheit belustigst«, wandte sich der Vater an den Jungen.

Der wurde ziemlich verlegen. Aber nur nicht zeigen, daß man nichts wußte, bloß nicht ausgelacht werden. So sagte Herbert möglichst selbstbewußt: »Mater heißt auf lateinisch Mutter – madre im Italienischen, das könntest du eigentlich auch wissen, Suse.«

»Na, und alma und was bedeutet alma, Herr Lateiner?« Der Vater ließ nicht locker.

»Alma ist nur ein Mädchenname – billig, Alma mater heißt natürlich ›Almas Mutter‹«, sagte Herbert großartig.

Der Vater zog ihn am Ohr. Diesmal lachte er nicht. »Daneben geschossen! So muß es allen Besserwissern ergehen, Herbert. Warum gestehst du's denn nicht ein, daß du es nicht weißt? Das ist doch keine Schande. Man hat nie ausgelernt, selbst große Leute nicht. Aber un- wahr ist es und lächerlich, sich aufzuspielen, als ob man alles wisse.« Das war gleich eine ernste Rüge in der neuen Heimat.

»Na, was heißt denn alma?« knurrte Herbert.

»Die Nahrunggebende. Die nährende Mutter heißt Alma mater, und man versteht darunter die Universität, die ihren Söhnen, den

Studenten, geistige Nahrung spendet. Als neue Bürger der alten Studentenstadt Jena müßt ihr das wissen. So – und nun schaut einmal dort hinüber. In diesem Garten, Prinzessinnengarten heißt er, liegt das Planetarium, die neue Wirkungsstätte eures Vaters. Seht ihr die große, runde Kuppel dort durch die Bäume schimmern? Das ist das Planetarium.«

»Vater, laß halten, bitte bitte, laß halten, daß wir es gleich ansehen können«, rief Herbert aufgeregt.

»Nein, mein Junge, dazu brauchen wir Zeit. Ihr sollt einen richtigen Eindruck von dieser großartigen Einrichtung bekommen. Nächste Woche halte ich dort einen Vortrag mit Vorführungen der Gestirne unseres Heimathimmels. Ich freue mich schon darauf, was für ein gewaltiges Erlebnis das für euch sein wird.«

»Wir wollen es lieber gleich erleben. Bis nächste Woche ist noch schrecklich lange hin. Da können wir noch zehnmal tot sein. Auf das Planetarium habe ich mich am allermeisten gefreut hier in Jena«, versuchte Herbert noch einmal sein Heil.

»Die Mutter wartet daheim mit dem Kaffee auf uns. Jetzt ist das Planetarium überhaupt geschlossen, mein Junge.«

»Na, wenn du der Direktor bist, Vater, mußt du doch die Schlüssel dazu haben«, beharrte der Junge eigensinnig. Aber es nützte ihm nichts. Wenn der Vater mal etwas gesagt hatte, dann blieb es dabei.

»Prinzessinnengarten, was ist das für ein schöner Name. Es klingt wie ein Märchen. Wohnen da richtige Prinzessinnen?« Für Suse, die ein sinniges Kind war, hatte der Garten mehr Interesse als das Planetarium.

»Das Schlößchen im Prinzessinnengarten gehörte zu Goethes Zeiten den weimarischen Prinzessinnen. Goethe war dort oft ihr Gast. Jetzt finden dort Ausstellungen statt«, erzählte der Vater.

»Der Großpapa in Freiburg hat aber gesagt, Jena sei die Stadt Schillers und Weimar die Stadt Goethes«, berichtete Herbert wieder mal als Besserwisser.

»Stimmt auch, Kinder. Schiller war hier in Jena Universitätsprofessor der Geschichte – – –«

»Wie Onkel Ernst«, fiel Suse erfreut ein.

»Und da Goethe seinen Freund Schiller oft besuchte, hielt er sich ebenfalls viel in Jena auf. Ganz Jena ist voll von alten Erinnerungen. Die denkwürdigen Stätten werdet ihr alle kennenlernen.«

Der Wagen war inzwischen aus dem Häusergewirr der Innenstadt zu dem an Bergeshöhen sich hinziehenden Villenviertel Jenas emporgeklommen. Von hier hatte man einen schönen Blick ins Saaletal, auf die tiefer liegende Altstadt und die am andern Saaleufer ansteigenden Berge.

»Dort drüben das ist der berühmte Fuchsturm.« Der Professor wies auf einen sich in die blaue Herbstluft bohrenden Turm auf der Höhe. »Der Überrest einer einst stattlichen Ritterburg.«

»Miau – miau –«, mauzte es jämmerlich in die Erklärung des Vaters hinein.

»Meine Piccola wird ungeduldig.« Suse lüftete vorsichtig das buntseidene Tuch, das sie über ein Körbchen auf ihrem Schoße gebreitet hatte. Grasgrüne Katzenaugen schauten blinzeln heraus, ein rosenrotes Schnäuzchen mauzte jämmerlich. »Piccola kann das Fahren nicht vertragen. Sind wir denn noch nicht bald da, Vaticen?«

»Noch einen Augenblick, Fräulein Ungeduld. Gleich biegt der Wagen um die Ecke. Seht ihr das braune Holzhaus mit den leuchtend blauen Fensterläden da oben am Berge? Das ist unser neues Heim, das ›Sternenhaus‹.«

»Sternenhaus hast du's genannt? Wie hübsch, Vati. Ach, da guckt ja die Mutti schon vom Balkon herunter – sie winkt – Tag, Muttichen – – –.« Die Zwillinge nickten und schrien aufgeregt durcheinander.

»Pst, Kinder, ihr seid nicht allein in Jena«, beschwichtigte der Vater. Denn hinter den Gardinen der verschiedenen Villenfenster tauchten Köpfe auf, die den Einzug von Professors Zwillingen mit ansahen.

Langgezogenes Freudengeheul erklang plötzlich, und da schoß ein schwarzes Etwas aus dem Sternenhaus die Straße hinunter, war mit

einem Satz im Wagen und sprang abwechselnd in ungezügelter Wiedersehensfreude an den Zwillingen empor.

»Bubi, alter Kerl, haben wir uns denn endlich wieder?« Herbert hielt den vierbeinigen Freund im Arm, ihm zärtlich das glatte Fell krauend. Keinen Blick hatte er mehr für das neue Haus und für die Mutter.

Von der andern Seite aber sprang es ängstlich miauend aus dem Körbchen vor dem blaffenden Feind.

»Piccola – Mies – Mies – Mies –.« Vergebens rief Suse ihr Kätzchen. Auf einer der Silberpappeln, welche die Straße besäumten, saß es hoch oben im schwanken Wipfel und hielt von dort Umschau über die neue Heimat.

Man mußte halten. Suse war nicht dazu zu bewegen, ihre Katze dort oben im Stich zu lassen.

Unter der Pappel stand sie und lockte zärtlich: »Mies – Mies – Mies – komm, meine kleine Mieze.« Aber das Kätzchen dachte nicht daran, ihren luftigen Aussichtspunkt zu verlassen. Denn da unten mischte sich in die lockende Kinderstimme das kriegerische Gebell des Feindes Bubi.

»Laß sie da oben sitzen, bis sie schwarz wird«, meinte Herbert gleichgültig. »Komm nach Haus zu Mutti Kaffee trinken.« Sein gesunder Jungenmagen merkte jetzt doch, daß er heute am Reisetage nur von belegten Broten gelebt hatte.

»Was – meine süße Piccola soll ich allein hier in der fremden Stadt lassen?« regte sich Suse auf.

»Die Katze wird schon von selbst den Weg zum Sternenhaus finden«, redete auch der Vater dem Töchterchen beruhigend zu. »Komm, Kind, wir können doch nicht bis in alle Ewigkeit hier stehen.«

»Sie kennt sich nicht aus hier in Deutschland, meine süße Mies. Sie ist doch aus Italien.« Suse weinte jetzt vor Aufregung.

»Na, da wollen wir sie mal wie 'n Maikäfer vom Baum schütteln.« Kräftige Jungenfäuste rüttelten an der Pappel, daß sie hin und her

schwankte. Nur um so fester krallte sich das Kätzchen angstvoll in das Gezweig.

Inzwischen hatte sich ein Auflauf um die Silberpappel gebildet. Sämtliche Kinder und Hunde der Nachbarschaft hatten sich zu dem Schauspiel eingefunden. Das war ein Johlen und ein Blaffen, daß man die sonst so stille, vornehme Straße nicht wiedererkannte.

Dem Professor war es unangenehm, diesen Tumult verursacht zu haben. Er bestieg wieder den Wagen und forderte auch seine Kinder dazu auf.

Aber Herbert und Bubi waren schon den Berg hinauf dem Wagen vorangeeilt. Suse war nicht zum Einsteigen zu bewegen. Das Wiedersehen mit Mutti, die schon vier Wochen vorher Freiburg verlassen hatte, um das neue Haus einzurichten, ja das neue Heim selber, nichts kam gegen Suses Sorge um ihr Kätzchen auf. Sie setzte sich, leise vor sich hinweinend, ins Gras unter die Pappel, ab und zu zärtlich »Mies – Mies« rufend.

Die Kinderschar hatte sich zerstreut. Nur ein kleines Mädchen war zurückgeblieben. Neugierig starrte es auf das fremde Kind.

»Du – wohär biste denn, hä?« erkundigte sie sich schließlich. »Biste von Weimar här?«

Suse schüttelte den Kopf. »Nein, von Italien«, sagte sie, trocknete die Tränen und begann nun ihrerseits die kleine Gefährtin zu mustern. Sie hatte rötliches Haar und Sommersprossen, war ärmlich, aber sauber gekleidet.

»Ja, wär's glaubt – du kannst mir ja viel vorschwindeln«, sagte diese dreist. Denn Weimar erschien ihr schon als weiteste Entfernung.

»Na, dann frage doch meinen Bruder Herbert.« Suse war gewöhnt, sich stets hinter ihren Zwillingsbruder zu verschanzen. »In Neapel waren wir ein ganzes Jahr, und das liegt in Italien. Sogar auf dem Vesuv war ich«, spielte sich Suse auf, trotzdem sie nur mit Grausen an die Vesuvfahrt zurückdachte.

Die andere hatte in ihrem Leben noch nichts vom Vesuv gehört. »Wie heißte denn, hä?« fragte sie wieder.

»Suse Winter – und du?«

»Tinchen Schiller.«

»Schiller – Schiller heißt du?« Suse wurde ganz rot vor Aufregung. »Bist du etwa mit dem großen Dichter Schiller, der ›Wilhelm Tell‹ und ›Maria Stuart‹ geschrieben hat, verwandt?«

»Das kann schon mechlich sein«, sagte Tinchen gleichgültig. Denn wenn die andere aus Italien kam, konnte sie doch wenigstens von Schiller herkommen.

»Ach, das muß ich doch sofort meinem Herbert erzählen«, rief Suse begeistert. Hatte sie ein Glück, daß sie gleich am ersten Tage in Jena eine Verwandte von Schiller kennenlernte. Da fiel es ihr jäh ein, daß Herbert, ihr zweites Ich, ja gar nicht mehr da war und daß sie hier unter der Pappel saß, um ihrem entsprungenen Kätzchen Gesellschaft zu leisten. Das hatte sie über Tinchen Schiller ganz vergessen.

Sie lugte in den silberigen Wipfel hinauf. »Piccola,« rief sie, »Mies – Mies – Mies.« Aber kein Miau antwortete. Kein weißes Fell lugte aus den Silberblättchen. Piccola war verschwunden.

»Um's Himmels willen, wo kann mein Kätzchen nur hingekommen sein?« Schwer fiel Suse ihre mangelnde Sorgfalt aufs Herz. »Hast du es nicht gesehen, Tinchen?«

»Nu nä. Es wird schon nach Haus gelaufen sein. Katzen finden immer wieder heime.«

»Aber es weiß ja noch gar nicht, daß wir im Sternenhaus wohnen«, jammerte Suse.

»Im Sternenhaus wohnste? Du, da hast es aber scheene. Da war meine Mutter zum Reinemachen«, meinte Tinchen Schiller anerkennend.

Was – eine Verwandte von Schiller hatte bei ihnen die Wohnung reingemacht? Aber Suse hatte augenblicklich andere Sorgen – Piccola, ihre kleine Mieze. Auf der Pappel saß sie nicht mehr, soviel stand fest. Unbemerkt mußte das Kätzchen, während ihre kleine Herrin mit Tinchen Schiller plauderte, vom Baum gesprungen sein. Wo war sie nur hingekommen?

Wenn sie die Anhöhe hinuntergelaufen war, dort unten floß die Saale. Piccola war noch so unerfahren, wie leicht konnte ihr etwas zustoßen.

Schluchzend machte sich Suse auf den Weg in ihr neues Haus. Tintchen blieb ganz selbstverständlich an ihrer Seite. Das war ein schlechter Anfang.

2. KAPITEL DAS STERNENHAUS

Das Sternenhaus war vor kurzem fertig geworden. Es war noch im Bau gewesen, als Professor Winter zum Juli nach Jena als Direktor des Planetariums berufen wurde. Er hatte es gekauft und nach seinen Angaben fertigbauen lassen. Ein allerliebstes Häuschen war es. Nur die Untermauerung war aus Stein. Sonst war es ganz und gar aus braunem Holz. Wie aus Schokolade sah es aus. Über seinem Gesims waren in blauem Felde die bekannten Sternbilder gemalt. Man merkte gleich, daß man zu einem Professor der Sternkunde kam.

Suse sah nichts davon in ihrem Schmerz. Nicht einmal die nach ihr ausschauende Mutter bemerkte sie. Ihre Gedanken waren bei der armen Piccola, die jetzt in der Fremde irreging. Dabei hatte sie sich doch so auf das neue Haus und vor allem auf ihre Mutti gefreut.

Der Garten, der das Haus umgab, stieg bergig an. Er hatte ein lustig blaues Holzgitter und einige Bäume und Sträucher. Sonst lag er noch ziemlich brach und ungepflegt. Kein Rasen, keine Blumen. Er war neu angelegt und unterschied sich kaum von den Berghängen. Suse, die sonst ein offenes Auge für landschaftliche Eindrücke hatte, gewahrte auch das nicht mal.

Plötzlich hemmte sie den Schritt. Hatte es da nicht irgendwo gemauzt? Noch einmal, ganz leise, ganz zart »mi – au« –. Wie eine Mutter die Stimme ihres Kindes erkennt, erkannte Suse ihre Piccola.

Da – da oben thronte das Kätzchen auf einem jungen Apfelbäumchen. Und wer saß unten? Bubi, der schwarze Bubi. Auf seinen Hinterpfoten hockte der Köter und machte schön zu dem Kätzchen hinauf, als wolle er sagen: »Komm nur ruhig herunter, ich tue dir nichts.« Piccola aber schien dem Frieden nicht zu trauen. Der Anblick war so komisch, daß Suse mitten im Weinen in helles Lachen ausbrach.

»Piccola« – rief sie, breitete ihren blauen Faltenrock aus und drin war die Mies, während Bubi sie fröhlich bellend umsprang.

»Was hat denn deine Katze für einen komischen Namen, hä?« fragte Tintchen Schiller verwundert. »Meine heißt bloß Mies.«

»Piccola ist auch Italienerin,« entgegnete Suse stolz wie eine Mutter. »Piccola heißt die Kleine auf deutsch. Wir hatten nämlich in Neapel auch eine große.«

»Will denn mein Suschen gar nichts mehr von ihrer Mutter wissen?« klang es vom Balkon herab.

»Ja, natürlich, Muttichen. Nur meine Piccola war ausgekniffen, und ich konnte doch das kleine Ding unmöglich in der Fremde allein lassen.« Bald hingen Suse nebst Piccola auch schon der Mutter am Hals.

»Willkommen, mein Herzchen, in unserer neuen Heimat. Mögt ihr euch darin zu tüchtigen Menschen entwickeln, auf die unser deutsches Land stolz sein kann.«

»Aber, wenn Vater wieder ins Ausland versetzt wird?« fiel Herbert ein, der immer ein Aber haben mußte. »Du, Suse, wer ist denn das fremde Mädels?« Er umkreiste Suses kleine Gefährtin mißtrauisch wie Bubi.

»Das ist Tintchen Schiller, meine neue Freundin – Schiller war ihr Großpapa oder wenigstens ihr Onkel.«

Auf Herbert machte diese Erklärung ungeheuren Eindruck.

»Kannst du auch Verse machen?« erkundigte er sich sogleich.

Tintchen dachte einen Augenblick nach. »Nu nä, die Ferse macht immer meine Mutter. Aber sonst kann ich schon allein einen Strumpf stricken.«

Frau Professor Winter mußte sich zur Seite wenden, um ihr Lachen zu verbergen. Die Zwillinge aber lachten laut heraus. Besonders Herbert konnte sich gar nicht beruhigen.

»Hahaha, Schillers Enkelin strickt Verse – das ist ja zum Piepen.«

»Hör' doch endlich auf, Herbert.« Die Schwester gab dem Bruder einen heimlichen Stoß. Sie war für Tintchen verlegen.

Die aber wußte sich selbst zu helfen. Sie bläkte dem sie auslachenden Jungen die Zunge heraus: »Nu, wenn ihr so dämlich seid, denn gäh' ich wieder.« Und fort war Tintchen Schiller. Bubi gab ihr

höflich das Geleit bis zur Gartentür. Sie hörte nicht mehr Frau Professors begütigende Worte: »Komm, Kind, du sollst erst noch ein Stück Kuchen essen«, noch Herberts Ausruf: »Na, wenn das doofe Ding eine Enkelin von Schiller ist, dann sind wir Enkel von Goethe!«

»Sie hat's doch aber gesagt«, behauptete Suse. »Wenn auch ihre Mutter bei uns reingemacht hat.«

»Die Schillern ist ihre Mutter – eine ordentliche Frau. Wenngleich ich beim Reinmachen nicht gemerkt habe, daß die Musen an ihrer Wiege gestanden haben«, meinte die Mutter lachend. »So, Suschen, nun hänge deine Sachen hier an den Garderobenhaken auf, und dann kommt zum Kaffee, Kinder.«

»Erst müssen wir doch unser neues Haus ansehen«, wandte Suse ein.

»Du hast schon lange genug genöhlt. Jetzt trinken wir erst Kaffee«, verlangte Herbert. Er hatte gut reden, denn er hatte das neue Haus bereits mit seinem Bubi in Augenschein genommen. »Es gibt Käsekuchen«, fügte er noch hinzu.

Ob nun der Käsekuchen oder des Vaters Stimme: »Ja, Kinder, woran liegt's denn noch? Bekommen wir heute keinen Kaffee?« den Ausschlag gab, Suse folgte dem Bruder ins Eßzimmer. Sie war ja auch gewöhnt, sich ihm meist unterzuordnen.

Das Speisezimmer lag im Erdgeschoß. Es hatte holzgetäfelte Wände und – »ach, unser altes Büfett!« rief Suse erfreut. »Und unsere Anrichte und die Standuhr! Wie kommen denn die hierher?« Suse feierte freudiges Wiedersehen mit all den Möbeln, die man vor der Reise nach Italien in Berlin zurückgelassen hatte.

»Mit dem Flugzeug sind sie durch die Luft hergeflogen«, sagte Herbert spöttisch. »Frag' doch nicht so dumm, Suse. Ein ganzer Möbelwaggon ist doch von Berlin hierher gegangen.«

»Ist unser Mätzchen auch mitgekommen?« Suses Vögelchen war während ihres Aufenthalts in Italien bei der Großmama in Berlin geblieben.

»Nein, aber vielleicht kommt es noch angefliegen«, meinte die Mutter geheimnisvoll. Neckte Mutti sie etwa auch?

»Ißt du keinen Käsekuchen?« Herbert war bereits mit seinem Stück fertig und schielte auf Suses noch unberührtes Stück.

»Ja, gleich. Nur – Muttichen, kann ich meiner Piccola nicht erst etwas Milch geben? Sie hat sicher Durst von der Reise.« Suse war ein gutes Kind. Sie dachte immer erst an andere. Nachdem das Kätzchen sein Schüsselchen bekommen und dafür Sorge getragen war, daß Bubi ihr die Milch nicht ausleckte, ließ auch Suse es sich schmecken.

Aber rechte Ruhe hatte sie nicht dabei, trotzdem der Vater den Kindern erzählte, was er ihnen alles in Jena zeigen wollte. Das neue Haus lockte. Herbert, der schon auf eigene Faust auf Entdeckungsreisen ausgegangen war, spielte sich als Führer auf.

»Komm erst in die obere Etage, da sind die Schlafzimmer. Du, Suse, wir haben keine Kinderstube mehr. Jeder sein Zimmer für sich. Jetzt sind wir groß – fein!«

»Ach, schade!« meinte Suse betrübt. Sie hätte es eigentlich viel gemütlicher gefunden, wenn sie mit ihrem Zwilling wieder wie in Berlin eine Kinderstube gehabt hätte.

Aber als Herbert jetzt eine Tür öffnete und sagte: »Dein Zimmer, Suse, Mädels werden immer vorgezogen«, da stand sie starr.

Was – das entzückende Stübchen mit den rosenroten Tapeten, den weißen Mullgardinen an den Fenstern, mit den weißen neuen Möbeln, die mit rosengeblütem Stoff gepolstert waren, das sollte ihr Reich sein? Zaghaft fragend wandte sie sich an die nachfolgende Mutter. Und als diese lächelnd nickte, sprang Suse mit einem Jubellaut in ihr Stübchen und nahm davon Besitz. Ach, da war ja auch ihr altes Arbeitspult, weiß gestrichen, ihr Bett, ein weißer Bücherschrank mit ihren Kinder- und Schulbüchern, nur – nur eins fehlte.

»Muttichen, ist mein Puppenwagen nicht mitgekommen?« erkundigte sie sich.

»Aber Suschen, du bist doch fast zwölf Jahre, da spielt man doch nicht mehr mit Puppen«, lachte die Mutter. »Der Puppenwagen ist mit andern Spielsachen ins Waisenhaus zur Weihnachtsbescherung für arme Kinder gewandert.«

»Na ja,« meinte Suse nachdenklich, »die armen Waisenkinder brauchen den Puppenwagen ja auch nötiger als ich. Ich wollte ihn eigentlich nur für meine Piccola haben. Sie sollte darin schlafen, und ich wollte sie damit ausfahren.«

»Du hast ja 'n Triller mit deiner Katze«, ließ sich Herbert liebevoll vernehmen. »Wozu hat sie denn ihre vier Pfoten, wenn sie gefahren werden muß.«

»Für dein Kätzchen ist gesorgt, Suschen.« Die Mutter wies in eine Ecke. Da stand ein weißes Körbchen mit rosenroter Decke. Und wer blinzelte da heraus? Grasgrüne Katzenaugen. Piccola hatte noch vor Suse von ihrem neuen Reich Besitz ergriffen.

»Ach, Muttichen, ich danke dir vielmals, daß du alles so schön für mich hergerichtet hast.« Dankbar umarmte Suse ihre Mutti.

»Nun wißt ihr doch, weshalb ich euch nicht gleich vor vier Wochen aus Freiburg mitgenommen habe. Eure Zimmer sollten eine Überraschung sein.«

»Dabei hast du gesagt, wir störten dich bloß beim Einrichten.«

»Das außerdem«, antwortete die Mutter lächelnd.

»Wegen meiner Stube hättest du gar nicht so geheimnisvoll zu tun brauchen, Mutti. Das lohnt gar nicht. Sie ist lange nicht so schön wie Suses.« Herbert schien enttäuscht.

»Ich kann dir doch kein zierliches Mädchenstübchen einrichten, Herbert, das paßt doch nicht für einen Jungen. Du hast ein sehr nettes Zimmer.«

»Na, es geht«, räumte Herbert ein, um nicht gar zu undankbar zu erscheinen. »Komm, sieh dir's mal an, Suse. Nicht durch die Tür – über den Balkon gehen wir.«

Ein gemeinsamer Balkon zog sich an den Fenstern der Zwillinge entlang. Man hatte von dort einen wunderhübschen Blick hinunter in das Saaletal. Suse stand und schaute. Wie lustig bunt das Laub ringsum schimmerte. »Dort drüben sind Weinberge, Mutti, purpurrot sehen die Blätter aus. Ach, und wie schön, daß man den ollen rauchenden Vesuv hier nicht sieht!«

»Komm weiter, Suse.« Herbert zog die Schwester am Ärmel.

»Und nächstes Frühjahr pflanzen wir hier auf dem Balkon bunte Winden und Primelchen, die habe ich so gern. Und im Garten, Mutti – – –«

»Na, vorläufig ist doch erst Herbst. Du hast gar kein Interesse für mein Zimmer«, beschwerte sich ihr Zwilling mit Recht.

Auch Herberts Stube hatte die Mutter liebevoll eingerichtet. Sie hatte dunkle Möbel und ein kleines Ledersofa. Am Fenster stand ein Arbeitspult. Aber merkwürdig, obgleich Herbert erst eine halbe Stunde im Hause war, sah es schon nicht mehr tadellos ordentlich aus. Mantel und Matrosenmütze hatte er auf das Ledersofa geschleudert. Seine Botanisiertrommel lag auf einem Stuhl und der Rucksack mitten auf dem Tisch.

»Du mußt von Anfang an Ordnung halten, Herbert. Sonst hast du keine Freude an deinem Zimmer.« Die Mutter begann die herumliegenden Sachen fortzuräumen.

»Ich habe mehr Freude, wenn es liederlich aussieht, dann fühle ich mich hier viel wohler«, beteuerte der Sohn.

»Ich komme immer zu Besuch zu dir, Herbert, und dann räume ich auf«, versprach seine Zwillingsschwester. »Und du mußt mich auch besuchen. Dann sitzen wir auf meinem kleinen Rosensofa. Aber Bubi darf nicht mit rein. Der zerfetzt alles. Und außerdem hält er keinen Frieden mit Piccola.«

»Ohne meinen Bubi komme ich auch nicht«, brummte Herbert. »Sieh mal, hier soll mein neues Terrarium stehen. Ich fange mir bestimmt eine Schlange dafür. Der Großpapa hat gesagt, es gäbe hier viele Kreuzottern im Thüringer Wald.«

»Mutlichen, ist das wahr?« Suses hellbraune Augen sahen erschreckt drein.

»Nicht mehr als allenthalben in den Bergen.«

»Na, dann bin ich zum ersten und zum letzten Male in deinem Zimmer gewesen, Herbert. Und die Tür riegele ich ab. Mutti, kön-